

## Flüchtlingshilfe und sorgende Gemeinschaft: Reformation von unten?

*Henning von Vieregge*

»Rosina und ich stecken so tief in unserer Flüchtlingsarbeit drin, dass wir kaum Zeit für was anderes aufbringen. Aber es macht uns Freude zu sehen, wie sie Fortschritte machen und eine herzliche Beziehung wächst zu denen, die regelmäßig zum Deutschunterricht in unsere Gemeinde kommen. Und so haben wir eben auch in diesem Kreis meinen Geburtstag gefeiert.«

Mit Gemeinde ist Kirchengemeinde gemeint. Ist das Engagement des weit über 70-jährigen Ehepaares typisch für das, was sich in den letzten beiden Jahren im kirchlichen Raum ereignet? Man kann dem Zitat getrost entnehmen, dass die Flüchtlingshilfe menschlich im Land und auch bei Christen etwas bewegt. Man könnte mit Gerhard Wegner auch darüber nachdenken, ob »sich selbst als religiös einordnende Menschen über ein spezifisches Sozialkapital verfügen, das sie von anderen unterscheidet«. Wegner bejaht dies und spricht von »Faith Capital« in Anlehnung an eine Diskussion innerhalb der anglikanischen Kirche (1). Die Frage, ob dies auch die Institution Kirche verändert, ist damit freilich nicht beantwortet. Dazu hat sich die Publizistin Bascha Mika in ihrer Rede zum Reformationsgottesdienst der EKHN in Wiesbaden 2015 geäußert und die These in den Raum gestellt, dass die Arbeit mit Flüchtlingen der Kirche dazu dienen könne, sich aus »ihrer eigenen Krise herauszuhelfen«. Durch das Engagement vor Ort könnten traditionelle Gemeindegrenzen aufgebrochen werden und neue Menschen den Zugang zur Kirche finden.

Flüchtlingshilfe ist Teil eines größeren gesellschaftlichen Projekts, nämlich der Bemühung um lokale »Sorgende Gemeinschaft«. Ich kann diesen Zusammenhang, der zu Themen wie Inklusion, Nachbarschaft, Freundschaft, Beheimatung und bürgerschaftliches Engagement führt, hier nur andeuten.

Einen guten Zugang zum Projekt »Sorgende Gemeinschaft« liefern der Ende November 2016 der Öffentlichkeit zugänglich gemachte 7. Altenbericht sowie der im April 2017 von der Bundesregierung freigegebene Zweite Engagementbericht. Es geht in beiden Berichten um die Leistungskraft von Sozialräumen und Kommunen und somit um das Zusammenwirken von lokaler Zivilgesellschaft mit Staat und Wirtschaft. Der 7. Altenbericht steht unter dem Titel »Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften«, der Zweite Engagementbericht untersucht »Demographischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung«.

Um die Zuordnung kirchlicher Organisationen gibt es eine Diskussion. Es gilt aber wohl inzwischen mehrheitlich die Feststellung von Gerhard Wegner, Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD: »Am Wandel der Kirchengemeinde von der Anstalt zum Akteur« (2) führe kein Weg vorbei, wolle man sich nicht von den

wichtigsten Aufgaben von Kirche, nämlich des Einsatzes für den Anderen und mit dem Anderen und der Weitergabe der guten Botschaft, sukzessive verabschieden.

### »Tragfähige Sorgearrangements«

Die Aufgabe von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft auf der lokalen Ebene wird im 7. Altenbericht so beschrieben: »Tragfähige Sorgearrangements leben von einem Ineinandergreifen unterschiedlicher Hilfen. Segmentierte Hilfen sind zu überwinden, es muss in wohlfahrtspluralistische Hilfearrangements investiert werden. Das Ineinandergreifen von familiären, nachbarschaftlichen, beruflichen, professionellen und freiwilligen Formen der Hilfe – unter Einbeziehung lebensdienlicher Technik – bildet die Grundlage für einen tragfähigen, Teilhabe fördernden und ökonomischen Hilfe-Mix«. (3)

Hingewiesen wird auf die begrenzte Wirksamkeit von »Komm-Strukturen«. Der Begriff »Sorge« kommt leider an die mitschwingende Emotionalität des englischen Begriffs »Caring« nicht heran.

Im Engagementbericht wird in Bezug auf die Hilfe für Flüchtlinge den Kirchen eine Sonderrolle zugewiesen: »Eine Sonderrolle spielen die Kirchen, denn sie können Engagement auf vielen verschiedenen Wegen einen Rückhalt bieten, es ermuntern und stabilisieren helfen. Die Stimmen von Vertreterinnen und Vertretern der Kirche haben auf lokaler Ebene und in der breiten Öffentlichkeit ein besonderes Gewicht. Viele lokale Hilfsinitiativen stehen in enger Verbindung mit dem örtlichen Gemeindeleben; kirchliche Gemeinden können oft besser als viele andere Personenkreise zusammenführen, die in sozialer und kultureller Hinsicht sehr unterschiedlich sind. Nicht übersehen werden sollte schließlich auch die moralische Autorität der Kirche, wie sie etwa im Zusammenhang mit dem Kirchenasyl eine ganz praktische – wenn auch nicht unumstrittene – Bedeutung erhalten hat«. (4)

Den zitierten Abschnitt kann man als Aufforderung an Kirchengemeinden verstehen, sich die Chance zum Tätigwerden ja nicht entgehen zu lassen. Adalbert Evers, Mitglied der Engagement-Kommission, konstatiert zusammen mit Anna Wiebke Klie als Zwischenbilanz zur Rolle bürgerschaftlichen Engagements in der Flüchtlingshilfe im 2. Engagementbericht der Bundesregierung:

- Es werde von den politisch und administrativ Verantwortlichen festgestellt: »Der Einsatz dabei (bei der Bewältigung des Flüchtlingsansturms Ende 2015) war und ist nicht länger als bloße Zutat zu verstehen, sondern bis heute als ein Schlüsselfaktor bei der Bewältigung der dringlichsten Anforderungen.« (5)
- Die »traditionellen Grenzziehungen zwischen Professionellen und Engagierten verwischen.« (6)
- Ein beträchtlicher Teil des Engagements (eine Schätzung liegt bei 40 Prozent) geschieht »über neu gebildete Gruppen, ohne Rechtsform, flache Hierarchien, hohes Maß an Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeiten«. Diese neuen Engagementgruppen gewinnen an Bedeutung mit »Auswirkungen auf die Ausrichtung und die Arbeit in den traditionellen Strukturen.« (7)
- Neben den Älteren, die in den vergangenen Jahren stetig im Engagement zugelegt haben, fällt »die Dominanz der jüngeren Generation zwischen 20 und 30« auf.

- In »fast bizarrer Gleichzeitigkeit« (8) hätten sich zum Thema Flüchtlinge »gegensätzliche Artikulationsformen von Bürgerengagement« entwickelt. Evers unterstreicht, dass »nicht jedes Engagement gegen Maßnahmen für Flüchtlinge unzivil« sei. (9)
- Die neuen Medien und Informationstechnologien haben neue Möglichkeiten der Mobilisierung von Freiwilligen und zur Akquise von Sachmitteln geschaffen. »Die neuen Medien prägen Arbeitsweisen und Organisationsformen«. (10)

## Von der Überlegenheit enger vitaler Netze

Alle diese Feststellungen lassen fragen, ob Kirchengemeinden in ihrer überwiegenden Zahl auf diese Situation eingestellt sind. Die Beobachtung im Altenbericht, dass dort, wo enge Sozialbeziehungen vorherrschen, erfolgreicher gearbeitet und auf unvorhergesehene Herausforderungen besser reagiert werden kann, lässt sich auch auf Kirchengemeinden übertragen.

So heißt es im 7. Altenbericht zum Stichwort »Soziale Beziehungen«: »Enge vitale Netze, also zum Beispiel mit Anderen unternommene Aktivitäten, wirken sich in der Regel positiv auf die Gesundheit, das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit einer Person aus. Viele und gute soziale Beziehungen haben eine ähnlich große Wirkung auf die Lebenserwartung wie Nichtrauchen. Im sozialen Netzwerk hilft und unterstützt man sich. Solche Hilfe lässt einen kritische Lebensereignisse besser bewältigen«. (11)

So wie gute Nachbarschaften selten zufällig entstehen, sondern Ergebnis gezielter Bemühung zunächst einiger Weniger sind, so sind auch emotionale Bindungen innerhalb einer Kirchengemeinde nicht das Ergebnis zufälliger Ereignisse. Hinzu kommt, dass solche Kirchengemeinden besser gerüstet sind, die eine Leitbild- oder Markenberatung durchlaufen haben und deswegen um ihre Stärken, Besonderheiten und Ziele wissen und auch, was ihre Einflussgruppen von ihnen erwarten. »Entscheidend ist die Erfahrung, dass die Gemeinden etwas wollen, und so ein Profil ausbilden. [...] Etwas zu wollen, das auch zu sagen und dann auch zu tun, hat seine eigene Faszination und zieht Menschen an, weil es mit Selbstbewusstsein und Tatkraft einhergeht. Selbstbewusstsein erzeugt ein Kraftfeld«, heißt es bei Wegner (12) unter Verweis auf Ehlhaus und Wöhrmann, die »Kirchengemeinden mit Ausstrahlung« auf ihr Erfolgsgeheimnis hin untersucht haben. Es ist – wenngleich in der kirchlichen Gemeindepraxis oft dieser Eindruck erzeugt wird – durchaus kein Gegensatz, innen stark und nach außen offen zu sein. Dass Kirche selbst bei offenen Türen nicht länger Sogkraft in die Gesellschaft hinein entwickelt, wird dann ebenso klar wie die Notwendigkeit, missionarisches und diakonisches Handeln vor Ort (d.h. vor der Kirchentür) untrennbar zusammenzufügen.

Von einigen wenigen Leuchttürmen abgesehen, gibt es zur Frage, inwieweit Kirchengemeinden in ihrer lokalen Gesellschaft und dort speziell in der Zivilgesellschaft angekommen sind, erstaunlich wenig Empirie. »Bislang jedoch liegen nur wenig empirische Daten zum kirchlichen Beitrag von Sozialraumentwicklung vor«, heißt es in der Beschreibung eines mehrjährigen Projekts des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zu diesem Themenfeld. In der Projektbeschreibung werden folgende Fragen aufgeworfen:

- Welche Rolle nimmt die Kirchengemeinde im Gesamtnetzwerk zivilgesellschaftlicher Akteure vor Ort ein?
- Sieht sich die Gemeinde selbst eher als befähigenden, gestaltenden Akteur in der Zivilgesellschaft oder verharret sie in einem klassischen Amtsverständnis?
- Wie wird die zivilgesellschaftliche Attraktivität der Gemeinde durch andere Akteure im Sozialraum wahrgenommen? Wie ist das Image in der Bevölkerung?
- Welche Folgen ergeben sich aus der zivilgesellschaftlichen Position der Gemeinde für deren religiöse Vitalität?

Beantwortet werden sollen diese Fragen anhand von sechs Kirchengemeinden in Beziehung zu deren Umfeld. In dem Zusammenhang wirft ein abgeschlossenes Projekt der Evangelischen Kirche in Hamburg ein Schlaglicht auf die Beziehung von Kirchengemeinde zu lokaler Zivilgesellschaft (zur Begrifflichkeit Strachwitz 2014).

### Ein Beispiel aus Hamburg: »Stadt mitgestalten«

Das bis 2016 laufende Projekt stand unter dem Titel »Stadt mitgestalten – Initiative zur Stärkung kirchlicher Arbeit in der Stadt«. Die Leitung lag bei Frank Düchting, mittlerweile pensionierter Studienleiter der Evangelischen Akademie der Nordkirche. Düchting beschreibt seinen Auftrag so: »Schlüsselpersonen und –gemeinden identifizieren, Beziehungen herstellen und die Problemlagen der Menschen in der Stadt gemeinsam bearbeiten.« (13) Von den 170 Gemeinden sollten diejenigen, die bereits in der Stadt aktiv waren, visitiert und bestärkt werden. Die in ihrer Außenorientierung unterschiedlich ausgerichteten Kirchengemeinden sollten in Cluster gebracht werden und damit in einen Austausch. Düchting schätzt, dass sich etwa 30 Prozent aller Gemeinden von einem »der Stadt zugewandten Kirchenbild« leiten lassen. Die anderen etwa 70 Prozent sähen »Kirche eher als ein Gegenüber zur Stadt, als religiösen und spirituellen Ort der Gemeinschaft. Allenfalls sind diese Gemeinden diakonisch – karitativ unterwegs«.

In dem Bericht wird ausgeführt, dass die Außenorientierung von Kirchengemeinden eine lange Tradition habe, aber es der Kirche doch – ergänzend zu Seelsorge und Verkündigung – an Kontextkompetenz fehle, »einer Kompetenz für das aktive sich Einlassen auf die jeweilige Umgebung«. Der Projektleiter hat die Merkmale von Außenorientierung aus der Praxis herausgezogen. Dabei geht es um drei Suchbewegungen:

- Hat die Gemeinde (Pastor, Kirchenvorstand, Haupt- und Ehrenamtliche) Kontakte in den Stadtteil hinein?
- Verfügt die Gemeinde über ein Leitbild oder über ein Konzept, welches Kirche für Andere (Bonhoeffer) oder mit Anderen (Huber) als erstrebenswert beschreibt?
- Hat die Gemeinde zu dieser reklamierten Ausrichtung eine theologische und kirchliche Begründung erstellt und veröffentlicht?

Im Sinne der beschriebenen, aktivierenden Initiative handelt es sich bei allen aufgeführten Merkmalen gleichermaßen um vorfindbare, wie auch um wünschenswerte Charakteristika einer Kirchengemeinde.

Eingerahmt wird die Diskussion um die Leistungsfähigkeit lokaler Netze von der Debatte um die Rolle des Staates. Es sind in Wirklichkeit mehrere Rollen, die der Staat gleichzeitig wahrnimmt: Wohlfahrtsstaat, aktivierender Staat, Wohlfahrtsgesellschaft (14), unterstützt von der Zivilgesellschaft. Die vom Berliner Städtebauministerium geförderte ökumenische Aktion – vielleicht besser Themenplattform zu nennen – »Kirche findet Stadt« zeigt, dass sich in beiden Kirchen Kräfte regen, die die Anschlussfähigkeit an diese Debatte suchen. Es geht auch hier vor allem um den nachbarlichen Sozialraum, das Quartier, den Stadtteil – die evangelischen Experten sprechen am liebsten von »Gemeinwesendiakonie« (15) – und verweisen ergänzend auf die quartierübergreifende Notwendigkeit des Zusammenwirkens (16). Treibende Kräfte kommen aus den beiden Wohlfahrtsverbänden der Kirchen, Diakonie und Caritas, die der Wiederverknüpfung von Botschaft des Evangeliums und Diakonie im nachbarschaftlichen Handeln in einem neuen Mix von Haupt- und Ehrenamtlichen das Wort reden.

Dieser Weg ist schwierig und heute eher Wunschbild als Realität. Stärkere Außenorientierung ist die Forderung. Bei der Außenorientierung einer Organisation erfolgt die Steuerung von innen, im Interesse des Absenders: »Der Auftrag der Kirche in der und für die Stadt muss aus dem besonderen, eigenen Beitrag der Kirche entwickelt werden, nicht aber aus den je aktuellen Interessen und Bedürfnissen der Stadt«. (17) Aber reicht dies aus? »Kirchengemeinden müssen ihr Inseldasein aufgeben und sich von ihrem urbanen Kontext her definieren, wenn sie eine relevante Rolle spielen wollen«. (18) Diese Forderung des Leiters der Arbeitsstelle »Theologie der Stadt« der Evangelischen Kirche in Berlin, Christoph Zarnow, geht eindeutig weiter. Zu weit? Bleibt dann das spezifische Selbst auf der Strecke? Hier wäre eine tiefer gehende Diskussion wünschenswert.

## Der spezifische Beitrag von Kirchengemeinden: Sieben Aspekte

Eingangs war von tragfähigen Sorgearrangements im Sozialraum die Rede. Flüchtlingshilfe als Unterfall einer, wie Wegner es nennt, »Utopie des inklusiven Sozialraums«. (19) Was kann dabei der spezifische Beitrag von Kirchengemeinden sein?

- Eine Kirchengemeinde, die als »Wärmestube« (20) des Einzugsgebiets dient, ist, den Begriff in allen Bedeutungen verstanden, nicht das schlechteste.
- Eine Kirchengemeinde, die ihre Räume öffnet, um zivile Auseinandersetzungen zu ermöglichen, schließt an die wichtige Rolle der Kirchen in der Schlussphase der DDR an. Kirchen ermöglichen so »Robuste Zivilität« (Timothy Garton Ash). Sie wirken der »Destabilisierung des Lebensgefühls« entgegen, indem, wie es der Kasseler Soziologe Heinz Bude empfiehlt, akzeptiert wird, »dass es tatsächlich Gründe gibt, sich vor der Zukunft zu fürchten.« (21)
- Eine Kirchengemeinde, die sowohl den religiösen Dialog zu allen Religionsgemeinschaften vor Ort fördert, gleichzeitig sich aber als konfliktbereiter Vertreter christlicher Interessen verdeutlicht, begibt sich damit nicht in unauflösbare Widersprüche, sondern zeigt Profil und übernimmt Aufgaben, etwa in dem Schutz christlicher Flüchtlinge vor Übergriffen in Flüchtlingsheimen, die der Staat so nicht wahrnehmen kann.
- Eine Christengemeinde, die Flüchtlingen ein Schutz- und Lernort gleichermaßen ist, und aktiv hilft, Migranten zu beheimaten, tut damit auch etwas für sich. Sie verändert sich und bewahrt in einem.

- Eine Kirchengemeinde, die Neuankömmlingen anderer Religionsgemeinschaften verdeutlicht, dass ihre neue Heimat in einer langen christlichen Tradition und in christlicher Praxis steht und die hiesige Gesellschaft überwiegend nicht gottvergessen und Werten gegenüber gleichgültig ist, schafft Orientierung in der Offenen Gesellschaft.
- Eine Kirchengemeinde, die sich um die Belange des Quartiers kümmert, verbessert die Lebensqualität im Quartier und stärkt Bekanntheit und Reputation von Religion, Christentum und Kirche.
- Eine Kirchengemeinde, die sich den modernen Formen von Engagement öffnet, gewinnt Sympathisanten, die sonst als Glaubenszweifler oder Indifferente den Weg nicht in die Kirche gefunden hätten.

Dass Techniken der Kommunikation im Wettbewerb mit anderen sinnstiftenden, unterhaltenden und Helfensbedürftigkeit fördernden Organisationen angewendet werden müssen, habe ich an anderer Stelle ausführlicher dargelegt (22). Nur so viel: Auch dabei geht es in erster Linie um Vertrauensbildung und Beheimatung. Beides braucht Zeit und geht in erster Linie über Direktkontakte.

Und zum letzten Mal der Schwenk auf die Leitfrage und der Versuch einer Antwort: Flüchtlingshilfe als Chance für Gemeinden? Ja, aber nur dann, wenn innerhalb der Gemeinde ein vitales Miteinander besteht, man sich also kennt und vertraut, und es Konsens gibt über die Frage der Außenorientierung, oder besser, der aktiven Orientierung in das und aus dem lokalen Umfeld heraus. Diese Ausrichtung ist insoweit tief greifend, als sie sich freimacht, alle Gemeindeaktivitäten unter dem Gesichtspunkt zu bewerten, was sie beitragen zur Transformation des Mitglieds zum treuen Gottesdienstbesucher als alleinültigem Erfolgsmaßstab. Diese breitere, von außen nach innen gerichtete Ausrichtung, die die Komplexität postsäkularer Lebensverhältnisse versteht und akzeptiert, muss DNA der Gemeinde sein. Das bedeutet aber nicht den Verzicht auf Eigeninteresse der Institution Kirche und der Kirchengemeinde vor Ort. Projekte, eigene und solche in Kooperation mit anderen christlichen und säkularen Akteuren der lokalen Zivilgesellschaft, werden definiert und durchgeführt.

Kirche kommt auch als Verbindungsbrücke zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft infrage. Speziell Flüchtlings- und generell Sorgearbeit, die aus der Gemeinde heraus in nennenswertem Umfang erfolgen, können das Innere der Gemeinde erreichen und verändern.

## Anmerkungen

*Dieser Beitrag wurde in leicht veränderter Form zuerst veröffentlicht in: Deutsches Pfarrerblatt Nr. 5 (Mai 2017).*

(1) Wegner (2016), S.72.

(2) Wegner (2016), S.14.

(3) Altenbericht 2016,S.323.

(4) Evers/Klie (2017), S.11.

- 
- (5) ebd., S.2.  
(6) ebd., S.20.  
(7) ebd., S.11.  
(8) ebd., S.4.  
(9) ebd., S.5.  
(10) ebd., S.13.  
(11) Altenbericht 2016, S.263.  
(12) Wegner (2014), S.30.  
(13) Düchting (2013).  
(14) Klein (2015), S.12.  
(15) Vgl. Horstmann/Neumann (2010).  
(16) Vgl. Ebert/Pompe (2014).  
(17) Düchting (2013).  
(18) Zarnow (2016), S.10.  
(19) Wegner (2016), S.81.  
(20) Wegner (2014), S.8.  
(21) Bude (2017).  
(22) Vgl. Von Vieregge (2016).

## Literaturverzeichnis

---

Bude, Heinz: »Entspannte Fatalisten«, Heinz Bude im Interview mit Kerstin Bund, Die ZEIT 03/2017  
<http://www.zeit.de/2017/03/heinz-bude-soziologe-aengste-krise-wachstum>

Der Siebte Altenbericht der Bundesregierung (2016), Deutscher Bundestag, Drucksache 18/10210  
<https://www.siebter-altenbericht.de/>

Der Zweite Engagementbericht der Bundesregierung (2016)  
<http://www.zweiterengagementbericht.de/>

---

Düchting, Frank (2013), aus dem Vortrag Düchtings bei einer Strategietagung der Aktion »Kirche findet Stadt« am 17.9.2013 im Bundesbauministerium, Berlin, [http://www.akademie-nek.de/h/die\\_stadt\\_mitgestalten\\_107.php](http://www.akademie-nek.de/h/die_stadt_mitgestalten_107.php)

Ebert, Christian /Pompe, Hans-Hermann (Hrsg.), (2014), Handbuch Kirche und Regionalentwicklung, Leipzig.

Ehlhaus, Philipp/Wöhrmann Matthias (Hrsg.), (2012), Wie Kirchengemeinden an Ausstrahlung gewinnen. Zwölf Erfolgsmodelle, Göttingen.

Evers, Adalbert/Klie, Anna Wiebke, (2017), Flüchtlinge und Engagement, revidierte Fassung des gleichnamigen Kapitels im Zweiten Engagementbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2017).

Horstmann, Martin/Park, Heike, (2014), Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden, Berlin.

Klein, Ansgar,(2015), Grundlagen und Perspektiven guter Engagementpolitik, In: APuZ Nr.14/15/2015 vom 30.3.2015, <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/203556/engagement>

Strachwitz, Rupert Graf, (2014), Achtung vor dem Bürger. Ein Plädoyer für die Stärkung der Zivilgesellschaft, Freiburg.

Von Vierегge, Henning, (2016), Das Evangelium unter die Leute bringen. Wie Kirchengemeinden effektiver kommunizieren: Neun Empfehlungen, In: Hessisches Pfarrblatt 03/2016  
[http://www.ekkw.de/pfarrverein/pfarrblatt/pfarrerblatt\\_2015\\_3.pdf](http://www.ekkw.de/pfarrverein/pfarrblatt/pfarrerblatt_2015_3.pdf)

Wegner, Gerhard, (2014), Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung, Leipzig.

Wegner, Gerhard, (2016), Religiöse Kommunikation und soziales Engagement. Die Zukunft des liberalen Paradigmas, Leipzig.

Zarnow, Christoph, (2016), Religion ist ein vitaler Faktor, In: Der Kirchentag. Das Magazin. 03/2016,  
[https://dxz7zkip528hul.cloudfront.net/production/htdocs/fileadmin/dateien/zzz\\_NEUER\\_BAUM/Service/Informiert\\_bleiben/Magazin/DEKT\\_Magazin\\_2016-03.pdf](https://dxz7zkip528hul.cloudfront.net/production/htdocs/fileadmin/dateien/zzz_NEUER_BAUM/Service/Informiert_bleiben/Magazin/DEKT_Magazin_2016-03.pdf)

## Autor

**Dr. Henning von Vierегge**, Verbandsgeschäftsführer a. D. und Politologe, Lehrbeauftragter an der Johannes Gutenberg Universität Mainz und Publizist. Er bereitet zurzeit mit dem Maecenata-Institut Berlin eine Studie zum Themenfeld Kirche und Zivilgesellschaft vor.

## Kontakt

E-Mail: [henningvonvierегge@gmail.com](mailto:henningvonvierегge@gmail.com)

[www.vonvierегge.de](http://www.vonvierегge.de)



---

## Redaktion

---

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: [newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de](mailto:newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de)